



Lebenslang knapp daneben Lernen am Rande der Gefahrenzone

von Falko A. Cerny

In unserem „Zeitalter des Lernens, des Wissens und der Bildung“ steht das Lernen dem entsprechend hoch im Kurs. Von KiTa und Kindergarten bis zur Fort- und Weiterbildung wird das „lebenslange Lernen“ propagiert. Zwangsläufig hat sich eine ganze Industrie darum entwickelt, von der Nachhilfe bis zum Wissensmanagement, Lernkonzepte, Lernmethoden... doch überall stolpert man über dieselbe Frage: Wie „funktioniert“ Lernen eigentlich?

Beschwörungen unseres „Wissenszeitalters“ hin oder her: Faktisch ist unser gesamtes Denksystem noch immer exact das selbe wie im 17. Jahrhundert. Genauer genommen denken wir sogar noch immer auf dem Stand des Mittelalters, siehe auch www.wirkung.biz.

Zwangsläufig zieht das auch einzelne Begriffe in mittelalterliche Mitleidenschaft. Was wir, zum Beispiel, unter „Lernen“ *überhaupt verstehen*, beruht auf längst überholten Vorstellungen. Das heißt unter anderem: Jede übliche Systematik und Methodik, die ein „besseres“ Lernen ermöglichen soll, ähnelt dem Polieren von Dampflokomotiven im Museum. Und das heißt auch: Jedes Lernproblem, jede „Lernschwäche“ wird anhand völlig überholter Maßstäbe und Kriterien vergangener Jahrhunderte attestiert.

Dazu muss man zunächst wissen, dass unser „ganz normales“ Denksystem auf dem so genannten *mechanistischen* Weltbild basiert, mit der (unbewussten) Vorstellung im Hinterkopf, die ganze Welt sei nichts weiter als eine große Maschine. Unser Weltbild der „*Weltmaschine*“, das sich seit dem 17. Jahrhundert klammheimlich über die Generationen hinweg etabliert hat. Erschwerend hinzu kommt noch die Prägung durch die *literale Epoche* des Buchdrucks seit dem 15. Jahrhundert!

Beides hat parallel dazu geführt, dass wir nahezu zwanghaft nach dem „Ursache->Wirkung“-Prinzip denken, in linearen Abfolgeketten, nach der „Wenn->Dann“-Logik, quasi „von A über B nach C“. Und weil das prinzipiell und grundsätzlich in unserem Denksystem festsetzt, wird auch das Lernen so aufgefasst und praktiziert.

Verfestigt wurde das auch noch im Jahr 1905 durch Iwan Pawlow, sowie 1949 durch Claude Shannon und Warren Weaver. Pawlow wurde berühmt durch seine Experimente mit einem Hund: Vor jeder Fütterung läutete Pawlow zu-

nächst eine Glocke. Irgendwann war der Hund so daran gewöhnt, dass er bereits beim Läuten der Glocke Speichelfluss hatte, auch wenn er gar kein Futter bekam. Pawlow nannte diesen Lerneffekt durch permanente Wiederholung „klassische Konditionierung“; verschwieg jedoch, dass der Effekt genau so schnell wieder verpuffte. Nichtsdestotrotz steht Pawlow heimlich auch heute noch Pate vom Pauken von Vokabeln in der Schule bis zur Penetration durch platte Botschaften in der Werbung.

Claude Shannon und Warren Weaver wiederum sind verantwortlich für das so genannte „Sender->Empfänger“-Kommunikationsmodell, das ebenfalls noch heute praktiziert wird – das „Ursache->Wirkung“-Prinzip (siehe oben) als unverkennbare Grundlage.



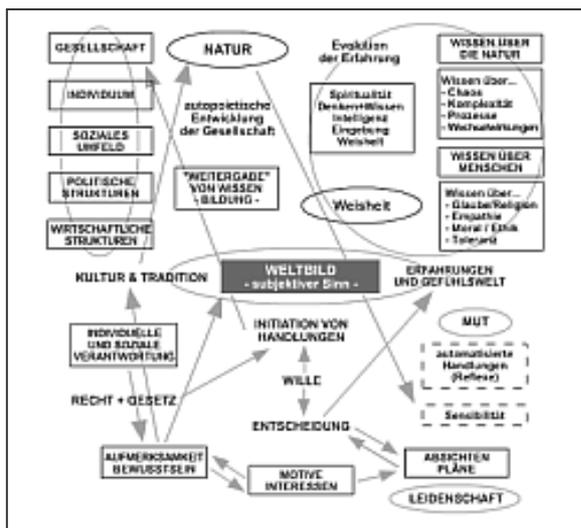
In diesem Modell wird Kommunikation als Übertragung einer Mitteilung von einem Sender zu einem Empfänger erklärt, wobei die Verständigung durch Störungen erschwert bis verunmöglicht werden kann. Tatsächlich bezogen sich Shannon und Weaver allerdings auf *technische* Medien, auf Telefon und Radio. Doch da das Ganze so schön simpel eingängig ist, wird dieses Modell bis heute auf jede Art von zwischenmenschlicher Kommunikation angewendet, so auch in Falle des Lernens, etwa in Form von „Lehrer->Lehrstoff->Schüler“.

Dieses ganz normale, mittelalterliche Denken führt zu den bestens bekannten, ganz normalen Problemen. Im Falle der Schulbildung etwa, wo ein Lehrer den Lehrstoff an die Schüler „über-



trägt“, gibt es in dieser Vorstellung nur wenige Gründe, warum das Lernen scheitert: Entweder der Lehrer ist schuld, der Unterricht bzw. Lehrstoff oder der jeweilige Schüler, der unaufmerksam, lernunwillig oder -unfähig ist.

In der Regel sieht es dann so aus, dass weder der Lehrer an seiner eigenen Kompetenz zweifeln wird, noch die Schulleitung. Der Lehrstoff wiederum folgt dem Lehrplan und wird natürlich pädagogisch-wissenschaftlich einwandfrei aufbereitet. Damit bleibt das Problem letztlich beim Schüler, respektive seinen Eltern hängen, die zwischen den Stühlen sitzen. Dem Schüler wird daraufhin Nachhilfe verordnet, schlimmstenfalls sogar ein medizinisches, psychologisches Problem attestiert, schulischer Druck und Überforderung, beispielsweise, oder das im Trend liegende Aufmerksamkeitsdefizit (ADHS), das unbedingt einer Therapie bedürfe, vielleicht zusätzlich ein Saft oder Tabletten.



wie Kommunikation (u.a.: Lernen) tatsächlich abläuft (vereinfachte Darstellung)

Und das Ganze – wohlgermerkt – aufgrund des völlig überholten, mittelalterlichen Denksystems in den Köpfen aller Beteiligten. Das eigentliche Problem ist, wie Lernen heute immer noch *aufgefasst* wird – wider besseren Wissens.

Schon nämlich der Biochemiker und Pionier der angewandten Systemforschung Frederic Vester (u.a. „*Neuland des Denkens*“, „*Denken, Lernen, Vergessen*“) hat bereits Ende der 1970er Jahre einiges davon gerade gerückt. Ende der 1980er Jahre waren es die Neurobiologen Humberto Maturana und Francisco Varela die in „*Der Baum der Erkenntnis – Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens*“ mit ihren Erkenntnissen aus der Neuro- und Gehirnforschung auch die Vor-

gänge und Abläufe des Lernens völlig neu definiert haben. Zum Beispiel: „*Wahr ist nicht, was der Sender sendet, sondern (nur) das, was der Empfänger versteht*“.

Damit ließe sich auf den ersten Blick feststellen: Ein Lernproblem bzw. eine Lernschwäche läge damit also tatsächlich immer beim „Empfänger“, in diesem Fall beim Schüler. Jedoch: Das, was er(!) versteht, ist „wahr“ – und eben nicht das, was der Lehrer versucht zu vermitteln.

Warum ist das so? Es *muss* sogar so sein. Es geht gar nicht anders. Dazu muss man wissen, dass das Gehirn das erste Organ ist, das bei einem Kind voll ausgewachsen ist – und zwar schon nach etwa 3 Monaten(!). Die *Entwicklung der Grundstruktur* des Gehirns ist damit bereits ziemlich kurz nach der Geburt abgeschlossen! Alles, was danach passiert, ist *rein qualitatives* Wachstum, eine immer bessere „Verschaltung“ und Vernetzung – und das ist dann auch alles, was jedes Lernen und Dazulernen im weiteren Leben bewirken kann, alles basierend auf dem, was sich in den *ersten drei Lebensmonaten als Grundstruktur entwickelt* hat.

Nun kann man sich ansehen, was in den ersten paar Lebensmonaten denn die Entwicklung der Gehirnstruktur beeinflusst: so ziemlich alles! So ziemlich alles, was in der Umgebung eines Kindes vor sich geht: Das Licht, Helligkeit, Farben, Kontraste, der Geräuschpegel, ein ständig laufender Fernseher, Verwandtschaftsbesuche, Küchengeräte, Außengeräusche (Zimmerfenster auf der Straßenseite), Gerüche, Eindrücke durch Spaziergänge, etc, etc. So lässt sich erahnen, dass kein einziges Kind identisch mit einem anderen geprägt wird. Und das gilt auch für Geschwisterkinder.

Ebenso verhält es sich (deshalb) mit der Art und Weise, wie ein Kind lernt. Im Gegensatz zu der üblichen Vorstellung ist es eben nicht unbedingt ideal, die schulische Lernsituation zu Hause zu simulieren. Ein Kind lernt eben nicht unbedingt am besten, wenn es ordentlich an einem Schreibtisch sitzt, unter elterlicher Aufsicht und in totaler Ruhe. Das *kann* sicher der Fall sein, es kann auch völlig falsch sein. Manch ein Kind lernt viel besser mit leiser Hintergrundmusik oder mit einem Imbiss, eines lernt vor dem Essen besser, ein anderes nach dem Essen.

Hier schimmert ein weiterer bedeutender Einflussfaktor durch: Der *Kontext*, also der jeweilige Zusammenhang, in dem Lernen stattfindet. Das „*charakterologische Lernen*“.



Die Lern-Situation als solche hat bereits einen immensen Einfluss auf den Lern-Erfolg. Es sind dabei nicht nur atmosphärische Eindrücke, die Lichtverhältnisse, Gerüche, und so weiter. Man muss sich dazu nur den Sprung vor Augen halten, den Kinder vom Kindergarten zur Schule vollführen müssen: das ziemlich ungezwungene, spielerische Lernen ist – schlagartig – beendet, plötzlich gibt es eine Sitzordnung, man sitzt am Tisch, es soll Ruhe herrschen, wer etwas sagen will, muss sich melden, es gibt einen Stundenplan, nach jeder Schulstunde einen Gong, geregelte Pausenzeiten, etc, etc. Die Lernsituation ist eine komplett andere. Manch ein Kind kommt damit besser zurecht und ist „gut in der Schule“, ein anderes hat Probleme damit und muss diese Probleme zwangsläufig irgendwie kompensieren oder kanalisieren, mit entsprechend weiteren Auswirkungen, die man gern „unerwünschtes Verhalten“ nennt.

Zum anderen gibt es da noch das *Lernen von Kontext*, gegenüber dem bloßen Lernen irgend eines Lerninhaltes. In der Verhaltensforschung gibt es Tierversuche, bei denen Mäuse eine bestimmte Schachtel unter mehreren finden sollen. Für die richtige Schachtel wird sie „belohnt“ und für die falsche „bestraft“. Das, was die Maus bei der Bestrafung lernt, ist jedoch nicht, Schachteln *generell* zu meiden, sondern *diese eine* Schachtel in dieser Laborumgebung. Ein Berufskrimineller lernt durch Bestrafung nicht, Straftaten *generell* zu vermeiden, sondern dass *diese eine* Straftat Konsequenzen hatte und er beim nächsten Mal besser aufpassen muss. Was lernt wohl ein Schulkind durch Bestrafung, beispielsweise durch schlechte Noten oder indem das Fußballtraining gestrichen und durch Nachhilfestunden ersetzt wird? Es lernt jedenfalls nicht, die *generelle Freude am Lernen* wieder(!)zuentdecken.

Apropos Lernfreude. Der Lern-Erfolg schwebt heute wie ein Damokles-Schwert über alle Beteiligten, über Schüler, Eltern, Lehrer und der Schule als Institution. Ab der Schulzeit geht es nicht mehr darum, „etwas“ zu lernen, sondern zielgerichtet. Der *selbstständige Lerntrieb*, die kindliche Neugier endloser „Warum...“-Fragen wird ersetzt durch das vergleichsweise schnöde Erfüllen von vorgegebenen Anforderungen und Maßstäben. Natürlich: Auch das kann durchaus spannend und interessant sein, es kann jedoch genauso die Lernfreude abtöten.

Der Knackpunkt ist, dass ab der Schule jedes Lernen *zweckgerichtet* stattfindet. Es steht nicht mehr das Kind im Mittelpunkt, mit seinen eige-

nen Talenten, Neigungen und Interessen, sondern das zweck- und zielgerichtete Lernen eines vorgegebenen Stoffes, der als „wichtig“ erklärt wurde. Das bildet dann auch den Maßstab für das, was ein Lern-Erfolg ist, und was nicht.

Dazu kommt: Man muss „das Richtige“ lernen, man braucht das „richtige“ Wissen für die „richtige“ Bildung, ansonsten steht das Kind vor einer düsteren Zukunft. Das Kind *darf* demnach gar nicht mehr lernen, was es jetzt gerade brennend interessiert, sondern es hat an seine Zukunft zu denken. Und weil ihm das in so jungen Jahren noch nicht klar sein kann, wird ihm das klar *gemacht*. So besteht das „lebenslange Lernen“, das – gerade unter diesem Aspekt – fast wie eine Drohung klingt, vor allem daraus, ab der Schulzeit permanent an irgendeine Zukunft zu denken, an „später“. Zwangsläufig damit verbunden ist die „Notwendigkeit“, sich an irgendetwas auszurichten, das von irgendwem oder ganz generell „verlangt wird“.

Der Lern-„Erfolg“ besteht somit nicht darin, die im Kind angelegten Fähigkeiten zu erkennen und auszubauen, und nicht darin, eine etwaige individuelle Genialität zu entdecken und zu fördern. Sondern: *im Gegenteil!* Als Lernerfolg gilt das erfolgreiche Erfüllen von Maßstäben, das erfolgreiche Übernehmen eines vorgegebenen Lernstoffes aus einem Lehrplan. Der „Erfolg“ ist eine gewollte Durchschnittlichkeit, nämlich zugunsten einer scheinbaren Vergleichbarkeit von Fähigkeiten und Leistungen (Notengebung), die ansonsten kaum möglich wäre.

Hochinteressant ist dabei gerade, was *eben nicht* „verlangt wird“, was *eben nicht* wichtig zu sein scheint, was man *eben nicht* wissen muss. Beispielsweise der Umgang mit dem eigenen Lebenskontext, wie man selbst „die Welt“ wahrnimmt und warum, der Prozess der (eigenen) *Meinungsbildung* und die Fähigkeit, die Sichtweise und Perspektive zu wechseln (man denke an Empathie, Sozialkompetenz, Teamfähigkeit, Konfliktverhalten, etc), der Umgang mit persönlichen „Niederlagen“, Misserfolgen und Lebenskrisen, etc, etc.

Falko A. Cerny
alpha@halloCerny.de
(+49) 0157 79 59 89 09

